

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 6

Artikel: Bolschewistische Legitimität
Autor: Sternberger, Dolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hineingehören, auf ein vollkommen anders strukturiertes politisches Ordnungsgefüge übertragbar sind.

Herbert Lüthys Gedankengang bewegt sich auf einer anderen, praktischeren Ebene. Er betrifft den täglichen Umgang mit dem Bolschewismus. Mit der nachstalinistischen Dynamisierung der Sowjetpolitik hat in der westlichen Welt die Diskussion darüber eingesetzt, ob und wie weit nun ein Dialog mit den Bolschewisten und ihren Untertanen möglich und sinnvoll sei. Oswald Spengler hat einmal gesagt: «In jedem Falle aber ist der Staat die Form, welche die äußere Lage bestimmt, so daß die geschichtlichen Beziehungen zwischen Völkern stets politischer und nicht sozialer Natur sind.» Damit ist der neuralgische Punkt, an dem sich die Geister scheiden, genau bezeichnet. Wieviel Spielraum bleibt bei den im Sowjetstaat besonders straff monopolisierten Auslandsbeziehungen für Kontakte im Zeichen echter mitmenschlicher Kommunikation? Von der Beantwortung dieser Frage hängen nicht nur Form und Ausmaß der Ostkontakte, sondern weitgehend auch der Stil der internationalen Politik überhaupt ab. Sie bedarf ebensosehr der steten freimütigen Erörterung wie der theoretische Aspekt des Totalitarismus.

Schweizer Monatshefte

Bolschewistische Legitimität

DOLF STERNBERGER

Die Formulierung des Themas mag Verwunderung, vielleicht sogar Ärger auslösen. Wie kann es denn eine bolschewistische Legitimität geben? Wie können wir der bolschewistischen Parteiherrschaft in irgendeinem Sinne eine Rechtmäßigkeit zuerkennen? Grenzt das nicht schon an Selbstmord? Ist es für den Westen, für die freie Welt nicht ein lebensgefährliches Unterfangen, wenn wir die Möglichkeit zulassen, daß eine bolschewistische Diktatur ihre eigene Legitimität habe? Schlägt eine solche Annahme nicht allen unseren Überzeugungen ins Gesicht? So und ähnlich mögen die Fragen lauten, und man ist berechtigt, so zu fragen. Mit den Augen des Westens betrachtet, mit dem Maße unserer eigenen Legitimitätsüberzeugung gemessen, ist die bolschewistische Parteiherrschaft (wie totalitäre Parteiherrschaft überhaupt) durchaus unrechtmäßig.

Ihre Regierung geht nicht aus Wahlen hervor, und die Wahlen, die sie selber veranstaltet, sind nichts als organisierte Akklamationen, gleichsam rituelle Bekundungen hohler Einmütigkeit, Abstimmungen ohne den Klang der Stimmen, ein ungeheures tonloses Geraschel, das den Herrschenden nichts Neues sagen, der Herrschaft nichts hinzufügen und nichts hinwegnehmen kann und auf das diese Regimes seltsamerweise doch nicht verzichten wollen oder können: Sie hören nichts als ihr eigenes Echo bei solchen Veranstaltungen, aber sie wollen und müssen es immer wieder hören, es ersetzt ihnen den Dialog, den sie nicht kennen und nicht dulden. Wie die Wahlen als Mittel der Regierungsbestellung, so fehlen diesen Systemen auch alle übrigen Kriterien der Legitimität, wie wir sie verstehen. Die politische Gewalt ist nicht geteilt oder verteilt, sondern im Gegenteil monopolisiert. Opposition, ja bloße Abweichung ist illegal, kann jederzeit als Hochverrat klassifiziert und verfolgt werden. Die «Sowjetbürger» tragen diesen Namen, mit dem sie in der Sowjetunion genannt werden, zu unrecht, denn sie haben keine Chance, an der Regierung teilzunehmen, sie haben diese Regierung nicht eingesetzt, sie haben auch niemals an einer Vereinbarung, an einem Vertrage, an einem Verfassungsakt teilgenommen, wovon sich die Position dieser Regierung etwa herleitete. Es gibt nicht einmal ein Mittel, zu erkennen, ob die «Sowjetbürger» dieser Regierung, dieser Herrschaft zustimmen — weder in ihrer Existenz und Organisation noch in ihrer persönlichen Zusammensetzung noch in ihren einzelnen Handlungen, seien dies Gesetze oder Verwaltungsakte oder außenpolitische Entscheidungen. Hierzulande, und zumal für den Schweizer Bürger, muß diese Lebensweise des sogenannten Sowjetbürgers als geradezu unvorstellbar, daher das Herrschaftssystem, worin er lebt, als schlechthin unrechtmäßig erscheinen, als politisch illegitim. In der Tat kann man sogar daran zweifeln, ob einer solchen totalen Herrschaft überhaupt diejenige Qualität zugeschrieben werden kann, die wir mit dem Namen des Staates bezeichnen. Wenngleich wir in unseren Gedanken mit dem modernen Begriff des Staates vielfach auch die Erscheinungen der Bürokratie, der Polizei, der einheitlichen Strafjustiz, des einheitlichen Steuerwesens verbinden, so bleibt doch andererseits die allgemeine und dauerhafte Gesetzlichkeit, rule of law, Gleichheit vor dem Gesetz, Unabhängigkeit der Gerichte und vor allem der Mandatscharakter der Ämter — kurz: Verfassungsmäßigkeit — ein unverlierbares und unaufgebbbares Merkmal des Staates nach unseren Begriffen. Ein Staat, so denken und so fühlen wir, ist ein Verfassungsstaat, und eine Verfassung beruht in irgendeiner Weise auf bürgerlicher Vereinbarung, auf Compact und Consent, auf Vertrag und Zustimmung der Staatsgenossen. Insofern wohnt unserem westlichen, europäischen, abendländischen (oder auch «liberalen») Begriff des Staates immer noch und immer wieder ein fortwirkendes Element der antiken Polis inne: der Staat ist nichts anderes als das Gemeinwesen, die gemeinsame Sache derer, die ihn bilden, eben der Bürger. Darum können wir sagen, daß der Staat, so

wie wir ihn verstehen, auf bürgerlicher oder auf politischer — das Wort «politisch» leitet sich ja von der Polis her! — Legitimität beruhe, oder daß er legitim sei, insofern und insoweit er von bürgerlicher oder politischer Vereinbarung sich herschreibe. Wo aber keine Subjekte sind, kann auch keine Vereinbarung stattfinden oder hergestellt werden. Eine permanente Diktatur, welche den Bürgerkrieg durch Unterdrückung und durch Lenkung unsichtbar macht und so einen Anschein des inneren Friedens erzeugt, eine solche unablässbare Dauerherrschaft kann daher mit einem strengen Begriff des Staates — mit einem strengen europäischen Begriff des Staates — wahrhaftig nicht vereinbart werden. Unter dem Gesichtspunkt bürgerlicher Legitimität ist eine solche permanente Diktatur gar nichts anderes als chronische Usurpation. Die bolschewistische Parteiherrenschaft vermag daher keinen eigentlichen Staat zu gründen und zu bilden. Ich wiederhole es: sie muß politisch in der Tat als unrechtmäßig angesehen werden.

Nichtpolitische Rechtmäßigkeit

So wahr dies ist, so wahr ist aber auch, daß die bolschewistische Parteiherrenschaft sich selber als durchaus rechtmäßig versteht. Ehe wir diesem vollkommenen naiven, ungebrochenen, mächtigen, eingefleischten, hartnäckigen Selbstverständnis nicht auf die Spur gekommen sind, ehe wir nicht eine Vorstellung oder wenigstens eine Ahnung von den eigenen und eigentümlichen Quellen und Gründen dieser bedrohlichen Macht gewonnen haben, können wir nicht hoffen, ihr ernsthaft und wirksam zu begegnen. Hier liegt das eigentliche Problem. Das eigentliche Problem liegt nicht in der Beobachtung, Abschätzung und Berechnung der agrarischen, industriellen, intellektuellen und militärischen Potentiale dieser Macht. Das eigentliche Problem liegt nicht einmal in der Analyse der totalitären Struktur dieser Herrschaftsweise als solcher. Das eigentliche Problem liegt wahrhaftig darin, die bolschewistische Legitimität zu erkennen. Das ist keine leichte Unternehmung. Es fällt uns unendlich schwer, mitten in unserer eigenen Welt, und noch dazu gleichsam mitten im Handgemenge, im Geiste auch nur die Möglichkeit ins Auge zu fassen, es könnte eine ganz andere Art von Rechtmäßigkeit geben als diejenige, von der unser eigenes Staatsleben, von der die ganze Existenz der abendländischen Verfassungsstaaten getragen ist, eine andere als eben bürgerliche oder politische Rechtmäßigkeit.

Im Verhältnis zu dieser Anstrengung, gleichsam den erkennenden Blick über die äußersten Grenzen unserer politischen Existenz hinaus auf das ganz Fremde zu richten und doch uns selber zu behaupten — im Verhältnis zu dieser Bemühung ist die vergleichende Untersuchung der Legitimitätsarten, die in der Weltgeschichte aufgetreten sind, die in der Vergangenheit Geschichte

und Weltgeschichte gemacht haben, ein Kinderspiel. Was ficht es uns an, daß es Reiche gegeben hat, deren Bestand und Dauer, deren Macht und Ausdehnung auf der Überzeugung von der Göttlichkeit der Herrscher beruhte (wie es etwa von den Pharaonen des alten Ägypten gilt)! oder selbst daß für mehr als ein Jahrtausend die vorwaltende Macht des europäischen Kontinents ihre Legitimität von der göttlichen Einsetzung des Königs- und Kaiseramtes hergeleitet hat — Dei gratia, von Gottes Gnaden! Auch dies alles hat mit unserer politischen, bürgerlichen, humanistischen Rechtmäßigkeit vorstellung, mit Vereinbarung, Vertrag, Verfassung, mit dem Staat als Gemeinwesen verzweifelt wenig zu tun. Aber es beunruhigt uns nicht. Es sind das faszinierende Kuriositäten, deren die Weltgeschichte, die Menschengeschichte ohnehin so voll ist. Eine solche vergleichende Betrachtung der Legitimitätsarten in weltgeschichtlicher Perspektive kann uns freilich immerhin lehren, wie universal — und zugleich: wie vielgestaltig — das Bedürfnis nach Rechtfertigung der Macht sich geltend gemacht hat und noch immer geltend macht, und daß wir bei sorgsamer Untersuchung kaum jemals überhaupt eine Herrschaft oder eine Regierung oder eine Regierungsweise antreffen, die nicht irgendeine Überzeugung ihrer Rechtmäßigkeit mit sich führte oder doch wenigstens nach ihrer Rechtfertigung strebte. Die Allgemeinheit dieses Phänomens hat etwas Tröstliches, seine Vielgestaltigkeit indessen muß uns im selben Augenblick auch irritieren. Wie sollen wir je Klarheit und Gewißheit über die wirkliche, wahre, unbedingte, eigentliche Rechtmäßigkeit gewinnen können, wenn es so unterschiedliche Arten, Formen und Quellen der Rechtmäßigkeit gegeben hat und noch gibt! Man wird mir erwidern, darüber mögen sich die Gelehrten den Kopf zerbrechen, dergleichen geht uns gegenwärtig Lebenden nicht unter die Haut und macht uns keine Unruhe! Man hat wiederum das Recht, sich so zu äußern. Ich sage es ja, solche Betrachtungen und solche Wahrnehmungen sind wirklich nur ein Kinderspiel im Vergleich mit der Entdeckung, daß diejenige Weltmacht, die ihre Zentren in Moskau und Peking hat und die zum wenigsten einzudämmen alle Kräfte des Westens aufgerufen sind, daß diese Weltmacht des Sowjetsystems am Ende doch nicht bloß und schlechthin unrechtmäßig sei, auch nicht bloß hinter einer Fassade scheinheiliger Rechtmäßigkeit, trügerischer Verfassungsmäßigkeit, zweideutiger und paradoyer Demokratie ihr gewalttätigtes Wesen treibe, sondern daß sie im Innersten auf einer eigenen und eigentümlichen Rechtmäßigkeit fußt. Und doch ist es so.

Das Geheiß der Geschichte

Die bolschewistische Parteiherrenschaft weiß sich als rechtmäßig nicht nur darum, weil sie in irgendeiner Weise den Marxschen Endzustand der klassenlosen Gesellschaft, das Ende aller Unterdrückung, daher auch des Staates, und die

Ankunft des Reiches der Freiheit erwartet oder zu erwarten und herbeizuführen behauptet, sondern sie weiß sich als rechtmäßig auch insofern, als sie Diktatur ist, als sie Diktatur dieser einen und einzigen Partei ist, als sie Gewalt übt und als sie ihre konzentrierte Macht erhält, aufbaut und ausdehnt. Und ich will es gleich sagen: Dieses Bewußtsein beruht auf Weissagung. Weissagung und Offenbarung ist der Grund dieser Macht. Man müßte ihre Rechtfertigung numinos nennen, ginge sie nicht mit der Leugnung Gottes einher. Der Atheismus, auch der militante, führt aber keineswegs notwendig zur Autonomie des Menschen, er kann andere Wesenheiten an die Stelle Gottes setzen. Was sich in diesen Weissagungen und Offenbarungen kundtut, von denen die Legitimität der bolschewistischen Parteidiktatur sich herleitet und aus denen sie sich fortdauernd speist, ist nicht die Stimme Gottes, sondern die Stimme der Geschichte, und zwar der Geschichte als Entwicklung und Bewegung. Diese Herrschaft ist nicht von Gottes Gnaden, wohl aber von Gnaden der Geschichte, *historiae gratia*. Es gehört zu den größten Wunderlichkeiten unseres Zeitalters, daß gerade diejenigen Regierungen, die auf ihre Gottlosigkeit pochen und sich einer «materialistischen» Denkungsweise rühmen und befleißigen, gleichwohl ihre Rechtmäßigkeit aus Offenbarung herschreiben. Daß die Macht der bolschewistischen Parteidiktatur auf Weissagung und historischer Offenbarung beruht, läßt sich eindeutig aus den Zeugnissen nachweisen, und ich will gleich von den Eigentümlichkeiten dieser mächtigen säkularen Spielart von Offenbarungslegitimität eine Andeutung geben.

Freilich, die Geschichte strebt ihrem Ende zu. Wenn man es vorzieht, dieselbe Sache in Marxens brillanter eschatologischer Zusitzung auszudrücken, so ist es nicht die Geschichte, sondern die Vorgeschichte, die ihrem Ende zustrebt, indem ja alle bisherige Geschichte, die den Menschen in der Unterdrückung, Ausbeutung, Entfremdung und Verdinglichung festalte, eben deswegen bloße Vorgeschichte sei, und die eigentliche, eigentlich menschliche Geschichte erst nach dem «letzten Gefecht» der Revolution, nach der Vernichtung der Ausbeuter, der Sozialisierung der Produktionsmittel und mit dem Übergang zur klassenlosen Gesellschaft anhebe. Dies ist gewiß die erste, erregendste, auch großartigste aller Weissagungen, diejenige des «Kommunistischen Manifestes», von dem der Philosoph Karl Löwith sehr treffend gesagt hat, es sei «in erster Linie ein prophetisches Dokument». Daß die Heraufkunft der klassenlosen Gesellschaft in Marxens Geiste in der Tat den Charakter einer Weissagung hat — und nicht etwa denjenigen eines Aktionsprogramms —, das hat der erste und größte Apostel des Kommunismus mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit und Zusitzung selber zu erkennen gegeben, zum Beispiel in jener späten Schrift, die unter dem Namen «Kritik des Gothaer Programms» bekannt geworden ist. (Diese «Randglossen zum Programm der Deutschen Arbeiterpartei», wie er selbst sie überschrieben hat, sind 1875 verfaßt, aber erst 1891 von Engels veröffentlicht worden.) Die Schrift ist von der

bittersten Empörung erfüllt über den Weg, den die deutsche Sozialdemokratie unter dem Einflusse von Ferdinand Lassalle nahm; ihm schreibt jedenfalls Marx alles zu, was ihm selber als Abweichung vom rechten Weg erscheint. In einem gewissen Maße stellt die Schrift deswegen eines der frühesten Ketzerurteile der Marxschen Orthodoxie dar. Das Parteiprogramm enthielt einen Passus, worin es heißt, die Deutsche Arbeiterpartei erstrebe «mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft, die Aufhebung des Lohnsystems mit dem ehernen Lohngesetz und der Ausbeutung in jeder Gestalt», und schließlich erstrebe sie «die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit». Marx gießt seinen Hohn über die in seinen Augen unzulängliche Vorstellung vom Wesen des Arbeitslohnes aus, die sich in diesen Formulierungen ausdrücke, und schließt den Abschnitt mit der folgenden barschen und diktatorischen Korrektur: «Anstatt der unbestimmten Schlußphrase des Paragraphen „die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit“, war zu sagen: daß mit der Abschaffung der Klassenunterschiede von selbst alle aus ihnen entspringende soziale und politische Ungleichheit verschwindet.» Von selbst! In diesen zwei Wörtchen liegt der Kern der Unterscheidung, die hier vorgenommen wird. Es ist die Unterscheidung zwischen Politik und Geschichte oder zwischen bürgerlichem Handeln und utopischer Erwartung oder zwischen Reform und Revolution oder endlich zwischen Programm und Prophetie. Wobei Marx durchgängig auf der Seite der Geschichte, der Utopie, der Revolution und der Weissagung steht. Freilich bedarf es auch zur Revolution des Handelns, aber diese Aktionen der Elenden, des organisierten Proletariats, vollziehen sich nicht so sehr aus Entschlüssen als auf Geheiß des historisch-gesellschaftlichen Prozesses, sie erwachsen nicht aus autonom menschlicher und in diesem eigentlichen Sinne politischer Einsicht und Planung, sondern aus der Reife der Zeit, und mit der Umwälzung wird wie mit einer Explosion «von selbst» alles anders. Die ersten werden dann die letzten, und vor allem werden die letzten dann die ersten sein. Hier gibt sich die Struktur der Weissagung mit Schärfe zu erkennen wie auch das Beharren darauf, daß es bei der Weissagung bleibe, daß sie nicht verdorben werde durch «unbestimmte Phrasen», daß sie nicht vermengt werde mit dem, was man erstreben und betreiben wolle, gar noch «mit gesetzlichen Mitteln». «Unbestimmt» nämlich — so muß man die überraschende Wendung wohl verstehen, und so ist sie auch recht gut zu verstehen —, unbestimmt erscheinen ihm alle bloßen menschlichen Bestrebungen, alle rein politischen oder rein bürgerlichen Zielsetzungen, denn man weiß nicht, wieweit sie führen mögen. Bestimmt aber erscheint ihm das Ereignis, einzig das notwendige Ereignis, welches eben den Gegenstand der Weissagung bildet. Die «Wissenschaftlichkeit» der Marxschen Lehre ist nur der zeitgemäße Ausdruck oder die modische Einkleidung dieser hartnäckigen Zuversicht des Propheten, und der dümmliche, wenn auch gewiß ergreifende Aberglaube an solche «Wissenschaft», der in

der Masse der Arbeiterschaft erzeugt wurde, hat beträchtlich mehr Ähnlichkeit mit der besessenen Offenbarungsgewißheit einer Sekte als mit der Diskussionsbereitschaft einer Gelehrtenrepublik. In Marxens Kritik geht ein heißer Atem, und der Zorn des Propheten möchte die bedächtigen Programmatiker verbrennen. Erkennte man den Propheten nicht an der Prophetie, man müßte ihn an seinem Zorn erkennen.

Apokalyptische Anweisungen zum Handeln

Hinsichtlich des Übergangs (von der Klassenherrschaft zur klassenlosen Gesellschaft) und also hinsichtlich der revolutionären und nachrevolutionären Politik hat aber Karl Marx im Grunde nur ein einziges Prophetenwort und eine einzige Weisung hinterlassen. Das Wort heißt «Diktatur des Proletariats». Es werde und solle dies — so dachte er — die Diktatur der Mehrheit über die Minderheit sein, und eben hierdurch werde sie sich von allen bisherigen Diktaturen oder Herrschaftssystemen der Geschichte unterscheiden, den feudalistischen wie den kapitalistischen, welche sämtlich Diktaturen von Minderheiten über die Mehrheit gewesen seien. «Es kann kein Zweifel sein, wer der endliche Sieger sein wird — die wenigen Aneigner oder die ungeheure arbeitende Majorität», schrieb Marx noch 1871 (in der «Adresse über den Bürgerkrieg in Frankreich») im Angesichte des Untergangs der Pariser Kommune. Der Begriff der Diktatur ist unstreitig ein politischer Begriff — insofern jedenfalls, als er eine Verfassungsfigur bezeichnet, nämlich die der Befehlsgewalt im Ausnahmezustand. Dessen war sich Marx anscheinend auch durchaus bewußt, wenigstens zeitweilig. «Jeder provisorische Staatszustand nach einer Revolution erfordert eine Diktatur, und zwar eine energische Diktatur» — die Bemerkung stammt aus dem Jahre 1848. Um so mehr muß es erstaunen, daß Marx das Proletariat als die ungeheure Mehrheit für fähig hielt, eine solche Diktatur auszuüben, das heißt die Rolle des Diktators zu übernehmen. Ob er es empfunden, ob er es sich selber deutlich gemacht hat oder nicht: die Zusammenfügung «Diktatur des Proletariats» bildet ohne Zweifel eine Paradoxie, eine echt utopische Verkehrung des Gewohnten, einen wunderhaften Widerspruch — und dies auch in dem Sinne, daß dann die ganze Klasse, das Millionenheer der Proletarier, eine Funktion ausüben werde, welche bis dahin und in aller «Vorgeschichte» immer nur von einzelnen ausgeübt worden ist. Die Letzten werden die Ersten sein, die vielen, überwältigend vielen Letzten werden alleamt die Ersten sein — auf diese Art ließe sich, mit einem gewissen Mißbrauch ehrwürdiger Worte, dieselbe Paradoxie auch ausdrücken, und eine derartige Formulierung wäre ganz ebenso politisch oder ganz ebenso unpolitisch wie diejenige von Marx. Er hat sich bei dem Worte «Diktatur» sozusagen gar nichts Böses gedacht. Und er hat offenbar weder viel Nachdenken an die Frage

gewendet, wie «das Proletariat» es organisatorisch in concreto anfangen solle, eine Diktatur auszuüben, noch scheint ihm das ungeheure Problem in den Sinn gekommen zu sein, wie es hernach anzustellen sei, die Diktatur wieder abzubauen, von diesem «provisorischen Staatszustand» wieder herunterzukommen und also den «Übergang» zu beenden. Natürlich nicht! — denn dieser «Übergang» ist ihm ja keine Maßnahme, keine Aktion, keine Handlung, sondern: ein Ereignis. Und so erweist sich abermals, daß auch diese berühmte Formel mit dem scharfen Klang ihrer Ankündigung nur scheinbar ein strategisch-politisches Element enthält. Es ist keine strategische, sondern eine prophetische Formel. Und es ist keine politische, sondern eine apokalyptische Anweisung.

Lenin aber, der es ja nun unvermeidlich mit dem «Übergang» und mit nichts als dem «Übergang» zu tun bekam, hat dieser einen und einzigen und freilich ungeheuren oder ungeheuerlichen Ur-Weissagung Marxens eine ganze Reihe neuer Offenbarungen hinzugefügt, die sich zu einem Teil in rascher Folge mit fortschreitenden Ereignissen und mit fortschreitenden Handlungen gegenseitig abgelöst haben. Man kann natürlich auch sagen, Lenin sei — im Unterschiede zu Marx — zum Handeln gezwungen gewesen, und er habe schon in den beständigen inneren Auseinandersetzungen der russischen sozialdemokratischen Partei vor und nach der Jahrhundertwende, vor und nach der unglücklichen Revolution von 1905, vollends aber vom April des Jahres 1917 an und in der kurzen Frist, die ihm nach dem Triumph des Oktobers und der Zeit des Interventions- und Bürgerkrieges noch verblieben ist, unaufhörlich weittragende praktische Entscheidungen treffen müssen. Aber das ist tatsächlich fast nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache, denn es gibt keine einzige wichtige Entscheidung Lenins, die er — in seinem eigenen Bewußtsein — nicht als Ausleger, als Exeget des Orakels der Geschichte getroffen hätte. Nichts anderes will es besagen, daß er zeit seines Lebens so entschieden, so überhitzig darauf bestanden hat, alles Tun müsse «theoretisch» begründet sein, müsse aus einer geschlossenen Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung hervorgehen. Es wird schwerhalten, Entscheidungen Lenins ausfindig zu machen, die nicht in solch einer heißen Dampfwolke «theoretischer» Gründe einherkämen. Immer fühlte er sich als Vollstrekker des zwingend Notwendigen — selbst dann, wenn er mit seinem Willen und Vorschlag ganz allein stand und sich erst gegen eine Mehrheit seiner Genossen im Zentralkomitee der Partei mühsam durchzusetzen hatte.

Das eindrucksvollste Beispiel einer solchen Situation bietet ja die Geschichte der «Aprilthesen», jenes Zusammenstoßes, bei dem der eine, eben aus der Emigration zurückkehrende Lenin dem gesamten übrigen Führungskreise seiner Partei mit der völlig neuen Forderung entgegentrat, man müsse nun sofort und ohne Zaudern zur Diktatur des Proletariats übergehen. Das war nach der bis dahin überlieferten, sozusagen planmäßig gebotenen alten sozial-

demokratischen Weissagung eine schockierende und geradezu geschichtswidrige Idee. Bis dahin hatte man in dem Bewußtsein gelebt, man müsse nun nach dem Sturz des Zarismus und Feudalismus (durch die Februarrevolution) zuerst das bürgerlich-demokratische Stadium sich vollenden lassen, bevor man das historische Recht erwerbe, zur proletarisch-sozialistischen Umwälzung überzugehen. Lenin brach mit einem Schlage mit dieser lange gehegten Schematik der Erwartungen. «Die russische Revolution vom Februar/März 1917» — sagte Lenin — «war der Beginn der Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg. Diese Revolution hat den ersten Schritt zur Beendigung des Krieges getan. Erst der zweite Schritt kann seine Beendigung sicherstellen, nämlich der Übergang der Staatsmacht an das Proletariat.» Er trat auf und machte sich geltend als der veränderte Wille des geschichtlichen Lebensprozesses, als neue Inspiration wider die hergebrachte Weissagung, und diese neue, «richtige» Auslegung des historisch-gesellschaftlichen Auftrages gab sich abermals als zwingende «wissenschaftliche» Analyse der Klassenlage nicht allein Rußlands, sondern ganz Europas. «Wenn wir die Parolen Lenins akzeptieren, tun wir nur, was uns das Leben selbst eingibt» — die simple Formel stammt von einer alten Bolschewistin, Ludmilla Stahl, die Trotzki in seiner «Geschichte der russischen Revolution» mit tiefer Zustimmung zitiert. Noch aufschlußreicher, zugleich auch beunruhigender mutet uns aber ein Satz an, der bei Trotzki wenige Zeilen später folgt: «Lenin stand der Partei nicht von außen gegenüber, sondern er war ihr vollendetster Ausdruck.» Da trifft uns die Offenbarungsgewißheit und die Auslegungswillkür — welches beides hier ein und dasselbe ist — wie mit einem unergründlich flackernden Blick. Tatsächlich kam Lenin von außen heran und tatsächlich stand er für eine Weile ganz allein der Partei gegenüber, tatsächlich prallte seine Exegese und seine Forderung auf die gefestigten Überzeugungen, Erwartungen und Absichten des gesamten übrigen Korps, tatsächlich stand er eine Zeitlang isoliert. Und doch soll nicht die Mehrheit, sondern dieser eine der «Ausdruck der Partei» gewesen sein! Nach allen humanistischen oder bürgerlichen Maßstäben heißt das die Verhältnisse gänzlich auf den Kopf stellen. Aber der Partei-Geist wehet, wo er will.

Die Herrschaft der Propheten

Erst mit dem akuten Eintritt Lenins und der bolschewistischen Partei in die Führung der russischen Revolution von 1917 aber wird die Auslegung des jeweils neuesten historischen Gebots zur ständigen — und daher auch ständig legitimierenden — Führungsaufgabe. Die Führung rechtfertigt sich fortwährend aus der Erkenntnis — und zwar unvermeidlicherweise aus der «richtigen» Erkenntnis — des geschichtlichen Willens. Die Exegese der historisch-gesell-

schaftlichen Offenbarung wird vollends zur unentbehrlichen Funktion der Führung, hernach der Herrschaft. Erkenntnis und Aktion liegen in denselben Händen, in den Händen der Partei, in den Händen des Zentralkomitees, in den Händen Lenins. Dieses Zusammenfallen der Rollen des Weissagens — der «Theorie» — und des Handelns — der «Praxis» — ist bis heute ein Kennzeichen der bolschewistischen Parteidiktaturen geblieben, nicht allein in der Sowjetunion. Beim zwölften Parteikongreß im Jahre 1923, dem ersten, der ohne Lenin, und dem letzten, der zu seinen Lebzeiten abgehalten worden ist, hat Kamenew in seiner Eröffnungsansprache das Lehr- und Prophetenamt vielleicht zum ersten Male offiziell als ein persönliches Amt charakterisiert mit den Worten, die Partei kenne nur ein Mittel gegen Krisen und Fehlentscheidungen, die Lehren Wladimir Iljitschs. Unter den gleichsam höfischen Titeln, die nachmals Josef Stalin zuerteilt wurden, hat derjenige des «großen Lehrers» wohl die häufigste Anwendung und die weiteste Verbreitung gefunden. Im Falle von Mao Tse-tung ist ähnliches zu beobachten. Die bolschewistische Parteidiktatur stellt sich gerade in ihrer autokratischen Ausprägung als eine Art Propheten- oder Exegeten-Herrschaft dar. Wenn ein Vergleich aus anderer historischer Sphäre erlaubt ist: der Kaiser ist hier zugleich der Papst, der Papst zugleich der Kaiser. Aber die Kongruenz der «geistlichen» und «weltlichen» Führung ist ja auch sonst in dem großen Vorrat an Erscheinungsformen der Herrschaft, den uns die Weltgeschichte darbietet, keineswegs unbekannt. Zumal der Orient ist reich an Exempeln des «Cäsaro-Papismus». Ich möchte es mit dieser hinweisenden Andeutung bewenden lassen.

Wollten wir unsererseits uns ebenfalls darauf verlegen, die Geschichte als Entwicklung und Fortschritt zu begreifen, das Neue vom Alten und das Alte vom Neuen abzuheben, so könnten wir allerdings aus diesen Beobachtungen den Schluß ziehen, am Ende sei diese bolschewistische Diktatur eine recht altertümliche Herrschaftsform.

Im letzten Grunde fußt die bolschewistische Herrschaft also, wie bereits dargelegt, auf der originären Weissagung der Diktatur des Proletariats. Aber es ist dabei nicht geblieben, es konnte dabei auch nicht bleiben. Das Weissagen hat sich vielmehr fortgesetzt, es sind neue, teils nicht minder umfassende, teils speziellere, begrenztere, kurzfristige, ja kurzlebige «Offenbarungen» historischer Notwendigkeit hinzugereten, und in gewisser Hinsicht ist auch jene Marxsche Urprophetie ganz wesentlich abgewandelt worden. Jeder der «großen Lehrer», Kalifen, Gurus oder Herrscher-Propheten des Bolschewismus, hat zu diesem Schatze beigesteuert. Wollte man Lenins Beiträge aufzählen, so müßte man neben der Theorie des Imperialismus und des «imperialistischen Krieges», neben dem Postulat des «Klassenbündnisses» der Arbeiter und der armen Bauern, neben dem Programm der Industrialisierung, auch der Elektrifizierung, vor allem diejenige Lehre anführen, die zur praktischen Konkretisierung der «Diktatur des Proletariats» und das heißt zur Ausbildung des to-

talitären Herrschaftssystems das Fundament gelegt hat, nämlich die Lehre von der Partei. Die Theorie der Weltrevolution fand er vor, doch hat er sie im Laufe der Zeit in bedeutsamer Weise abgewandelt.

Als spezifisch neue «Inspirationen» der Ära Stalins muß man jedenfalls die Ausprägung der Lehre vom «Sozialismus in einem einzigen Lande» und die Politik der Kollektivierung der Landwirtschaft auffassen. Chruschtschews «ideologische» Neuerung liegt vorab in der Formel der «friedlichen» Koexistenz» und in der Praxis der Konkurrenz der «verschiedenen sozialen und ökonomischen Systeme» (wie der euphemistische Ausdruck lautet). Dies ist gewiß kein absolut neuer Gedanke; man kann auch dafür kanonische Belegstellen aus der leninistischen Überlieferung angeben. Chruschtschew aber hat ihn zum Prinzip einer neuen Ära erhoben, und wie schwer es ihm geworden ist, ihn mit den älteren geheiligten Weissagungssätzen von der Weltrevolution, vom universalen Klassenkampf und insbesondere vom imperialistischen Krieg oder von den imperialistischen Kriegen zu versöhnen, wie schwer es ihm noch fällt, seine Vereinbarkeit mit diesen tradierten Dogmen überzeugend durchzusetzen, insbesondere gegenüber den fernöstlichen Offenbarungshütern, das haben die langwierigen «ideologischen» Auseinandersetzungen der jüngstvergangenen Jahre, hat vor allem das sogenannte «Moskauer Konzil» von 1960 bewiesen.

«Revolution ist rasende Inspiration der Geschichte» — das ist eine Formulierung Trotzkis. Wiederum ist es die in seiner Sphäre ungewöhnliche und überlegene geistige Phantasie dieses Mannes, die uns dieses erleuchtende Stichwort liefert. Das kurze Sätzchen dieses Organisators, Strategen und Terroristen, der nach seinem eigenen Bekenntnis doch niemals etwas anderes erstrebt hatte als Schriftsteller zu werden und zu sein, sagt über die bolschewistische Rechtmäßigkeit mehr aus als all die obstinaten «wissenschaftlichen» Haarspaltereien des großen Lenin: Es ist «die Geschichte», von der die Offenbarung oder eben die Inspiration ausgeht und herkommt, und es ist ihre «Inspiration», die sich in den Handlungen sowohl der vielgerühmten, mystisch verehrten «Massen» als auch ihrer Führer kundtut. «Die Führer fühlten», schrieb wiederum Trotzki an der gleichen Stelle seiner Selbstbiographie, indem er an das Erlebnis der großen Revolutionstage sinnend zurückdenkt, «die Führer fühlten, daß ihre Schritte mit den Schritten der Geschichte sich vereinigten». Ich kenne kein Zeugnis, das den Grund dieser Macht treffender bezeichnete und deutlicher bekannt gäbe.

Macht und Wahrheit

Ich könnte hier schließen. Ich habe den Versuch gemacht, die Wesensart der bolschewistischen Legitimität zu skizzieren: Es ist eine *apokalyptische* Legitimi-

tät — im wörtlichen Sinne, von «apokalyptein», das heißt «offenbaren» — und in der Tat nicht eine *politische* Legitimität wie die unsere. Wir könnten uns mit dieser Wahrnehmung zufrieden geben. Wir befänden uns durchaus in Übereinstimmung mit den geltenden Regeln der Wissenschaftlichkeit, insfern sie es auf «wertfreie» Erkenntnis abgesehen haben. Wir könnten noch hinzufügen, daß aus nichts anderem als eben diesem Offenbarungs- und Weisungsscharakter der bolschewistischen Legitimität die religionsartige Natur der kommunistischen Ideologie herrührt, die westliche Beobachter so oft teils mit Schrecken, teils mit blödem Staunen und süchtiger Bewunderung bemerkt haben. Sie kennen die Redensarten, die mit dem Genusse des eigenen Mangels einherzugehen pflegen: der Osten habe eine Idee, der Osten habe einen Glauben — und was hätten wir! Wir könnten und wir sollten ferner hinzufügen, daß sich aus diesem selben Grunde auch der Kirchencharakter des kommunistischen Herrschaftssystems erklärt, auf den unsere Berichterstatter und Kommentatoren so häufig in witzig anmutenden Vergleichen anspielen, wenn sie etwa vom «päpstlichen» Anspruch des Ersten Parteisekretärs, von der «missionarischen» Ausbreitung des Kommunismus, von den «Ketzer»verfolgungen, vom Moskauer «Konzil», vom «Schisma» zwischen Moskau und Peking und all dergleichen sprechen. Dies sind in der Tat nicht bloß spielerische Analogien. Vielmehr haben wir es ohne Frage soziologisch im strengen Sinne hier mit Prophetenherrschaft und daher auch mit einer Fülle von Merkmalen zu tun, die der Struktur einer Kirche zukommen. Gerne helfen wir uns mit dem Urteil, es handle sich um eine Pseudoreligion und um eine Scheinkirche. Aber mir scheint, dies ist selber ein Glaubensurteil, das gesprochen wird aus der Gewißheit der eigenen Religion und auch der eigenen Kirche als der selbstverständlichen Heimat. Als Glaubensurteil hat es sein gutes Recht, aber ein Glaubensurteil ist nicht dasselbe wie ein wissenschaftliches Urteil. Freilich vermögen wir unsererseits nicht an dieses mythische Geschichtswesen und seine Offenbarungen zu glauben, und wir sind geneigt, seine Priester und Exegeten wo nicht für Betrüger, so doch für Irrende zu halten und uns «Wilde», nämlich Ungläubige, für bessere Menschen. Aber dieser unser Unglaube — den uns Gott erhalten möge! — hilft uns doch nicht darüber hinweg, erkennen zu müssen, daß dort drüben Religion und nicht bloß Pseudoreligion, daß dort Kirche und nicht bloß Scheinkirche herrscht, Parteikirche, Staatskirche, eine Art von Kalifat, wenn man will, eine Art von Cäsaropapismus in der neuartigen Gestalt der Diktatur von Parteisekretären.

Erst wenn uns dies ganz deutlich geworden ist, erhebt sich die Frage in ihrem eigentlichen Ernst. Nicht so sehr die Frage, was wir dem entgegenzusetzen hätten — das wissen wir, so möchte ich hoffen! —, sondern vielmehr die Frage, wie wir mit den Mitteln unserer kritischen Vernunft den Grundlagen dieser Religion und dieser Kirche, wie wir dieser apokalyptischen Legitimität selber geistig zu Leibe rücken und wie wir ihrer Herr werden können. Die

Wissenschaft kann mehr tun als nur Erscheinungen beschreiben, Vergleiche ziehen, Gründe aufhellen. Die bolschewistische Legitimität, diese zeitgenössische Variante des uralten Phänomens der Rechtfertigung der Macht aus Offenbarung, diese apokalyptische Herrschaft hat einen tiefen, abgrundtiefen Mangel: Es ist der Mangel der Zweideutigkeit. Der Bolschewismus hat kein Kriterium, keinen Maßstab hervorgebracht, die echte von der falschen Offenbarung — mittelalterlich gesprochen: die himmlischen von den teuflischen Eingebungen — zu unterscheiden. Nicht einmal der Erfolg bietet ein solches Kriterium. Stalin ist ungeheuer erfolgreich gewesen, er hat ein Imperium begründet, und doch konnte sein Nachfolger ihn, der ein Vierteljahrhundert lang der große Lehrer und Führer geheißen und im Geruch der Unfehlbarkeit gestanden hatte, nachmals der Abirrung, des Verrats, der Ketzerei bezichtigen und aus dem Range des Apostels ausstoßen. Niemand hatte ihm, Stalin, zu seinen Lebzeiten gesagt, daß er im Irrtum sei. Wer hätte es ihm auch sagen sollen! Nach Chruschtschews Ansicht war es gerade seine Macht, die ihrer eigenen Rechtmäßigkeit im Wege stand. Aber er war — wiederum nach Chruschtschews Ansicht — kein Schurke und kein Apostat und auch kein wahnsinniger Despot, er war nicht aus aller Beziehung auf sein Exegeten-Amt herausgefallen. Stalin befand sich — immer noch nach Chruschtschews Ansicht — zwar nicht im Stande, wohl aber in der Illusion der Rechtmäßigkeit. Und das war «die eigentliche Tragödie». Diese Worte hat Chruschtschew selber dem Resümee nachfolgen lassen, das er in der berühmten Geheimrede beim Zwanzigsten Parteikongreß im Jahre 1956 von der Epoche Stalins und des Stalinismus gegeben hat. «Das ist die eigentliche Tragödie.» Es ist für einen Augenblick, als ob der Redner hier inne hielte, stutzte und nachdächte, als ob ihm unversehens eine Ahnung durch den Sinn ginge von der Zweideutigkeit der historisch-gesellschaftlichen Offenbarung, von der Ununterscheidbarkeit der wahren und der falschen Inspiration. So müssen wir uns ausdrücken, wenn wir denn einmal diesen apokalyptischen Grund betreten oder wenn wir an den Rand dieses apokalyptischen Abgrundes treten. Denn dies ist in Tat und Wahrheit «die eigentliche Tragödie» nicht allein Stalins, sondern der Offenbarungslegitimität in dieser ihrer gegenwärtigen und mächtigsten Ausprägung überhaupt, daß es am Kriterium mangelt, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

Nach einem Vortrag im Schweizerischen Institut für Auslandforschung in Zürich.
Der Text lehnt sich an einige Kapitel des Buches Sternbergers «Grund und Abgrund der Macht» an.

Copyright für «Schweizer Monatshefte» und Zeitschrift «Magnum».